Helga Schultz

Europäischer Sozialismus – immer anders

BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Einleitung

Geschichten von Gelehrten und Eiferern, Missionaren und Märtyrern, Rebellen und Tribunen, Abtrünnigen und Unbeugsamen sollen erzählt werden. Oft genug bot das Leben dem Einzelnen mehrere Rollen. Im Rückblick werden Sozialisten zunehmend als eine aussterbende Spezies von Sonderlingen wahrgenommen. Nichts ist falscher. Sie waren zahlreich, und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren sie am Verlauf der Geschichte wesentlich beteiligt. Hier kann nur eine kleine Schar vorgeführt werden. Die Auswahl beschränkt sich auf Europa, denn von hier ging der Sozialismus aus, und er drückte ihm wie keinem anderen Erdteil seinen Stempel auf. Die antikolonialen und antiimperialistischen Bewegungen der außereuropäischen Welt nutzten zwar vielfach sozialistische, insbesondere marxistische Ideologien, sammelten aber ländliche Massen, die sich in Tradition, Organisation und Zielen von der europäischen Arbeiterbewegung unterschieden. Der europäische Horizont soll ausgeschritten werden; jede dieser wenigen Biografien muss daher für eine größere Region und eine ganze Traditionslinie stehen.

Sozialismus wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Vision des allgemeinen Glücks einer befreiten Menschheit. Heinrich Heine fasste diese Menschheitssehnsucht im ersten Caput seines „Wintermärchens“ wunderbar in Verse:

„Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!“[1]

Visionen vom allgemeinen Glück und Überfluss sind uralt. Sie entstanden, solange es eine menschliche Gesellschaft gibt, die über sich selbst reflektiert. Sie verwiesen nicht ins Nirgendwo, sondern gaben sozialen Bewegungen Hoffnung und Richtung. In langer historischer Sicht war der Sozialismus des 19. und 20. Jahrhunderts nur ein Abschnitt des unendlichen Stroms von Bemühungen um die Utopie der endlich gerechten und guten Welt. Der Sklavenführer Spartakus wie der römische Tribun Tiberius Gracchus, die Ketzer, die auf einem egalitären Urchristentum bestanden, und der Bauernführer Thomas Müntzer, Thomas Morus mit seiner „Utopia“ und die Jesuiten in Paraguay, sie alle sahen die modernen Sozialisten um 1900 als ihre Vorläufer.[2] Der moderne Sozialismus war die besondere, antikapitalistische Fassung dieser Gesellschaftsutopien, die während des 19. Jahrhunderts aufkam.[3] Die Sozialisten wollten die kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung mit ihrem Massenelend und ihrem Expansionsstreben durch eine ausbeutungsfreie, solidarische Gesellschaft der Gleichen überwinden. Die große Zeit des Sozialismus begann, als sich die Ideologie im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der Arbeiterbewegung verband, und endete mit der Auflösung dieser Verbindung und dem Zusammenbruch des Staatssozialismus im ausgehenden 20. Jahrhundert. Etwa von 1880 bis 1980 spannt sich deshalb der zeitliche Rahmen dieses Buchs. Es ist ein Blick vom Ende her.

Sozialisten und Konservative

Der eine Teil der denkenden Menschheit hat stets die Weltverbesserung auf seine Fahnen geschrieben, während der andere Teil sich die Weltbewahrung angelegen sein ließ. Man kann diesen Dualismus mit den Begriffen des modernen Parteienschemas als Opposition von Linken und Rechten oder Progressiven und Konservativen beschreiben. Die wandelbaren Losungen kreisen um den unauflösbaren Wertegegensatz Gleichheit/Solidarität versus Privateigentum/Individualität. Bei diesem Links-Rechts-Spektrum handelt es sich natürlich nicht um eine Dichotomie, sondern um ein Kontinuum, auf dem die Revolutionäre und Reaktionäre nur dessen äußere Pole bilden. In diesem Zusammenhang wird gern an Bismarck, den „konservativen Revolutionär“ erinnert, oder an den aristokratischen Helden von Lampedusas Roman „Der Leopard“, der sagte: „Wenn wir wollen, dass alles bleibt wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert“.[4] Auf der Seite der Weltverbesserer finden sich aufs Ganze gesehen die originelleren und wagemutigeren Köpfe. Und ungeachtet der beeindruckenden Zahl weiblicher Revolutionärinnen sind es ganz überwiegend Männer, da Frauen Heim und Wiege hüten mussten. Rebellen leben gefährlich, während Konservative unter dem Schirm

1 Heine 1989, S. 18
2 Kautsky 1895
3 Sombart 1905, S. 12 – 16
4 Rödder 2002, S. 13

und am Tisch der Mächtigen sitzen. Offenkundig sind aber Weltverbesserer und Weltbewahrer gleich unerlässlich für den Bestand der Menschheit; es braucht wenig Phantasie, sich die Folgen auszumalen, wenn die eine oder die andere Seite komplett die Oberhand gewönne. Der gegenwärtig herrschende Konservatismus möchte in blindem Antikommunismus die sozialistische Tradition insgesamt auf die Müllhalde der Geschichte kippen. Jean Jaurès hielt 1909 im französischen Parlament dagegen, was unverändert gelten darf:

> „Wir halten die Vergangenheit heilig. Nicht umsonst haben alle Herdfeuer der Menschengenerationen gelodert; aber wir, wir schreiten aus, kämpfen für ein neues Ideal, wir sind die wahren Erben des Herdfeuers unserer Ahnen, wir haben dessen Flamme an uns genommen, ihr habt nur dessen Asche bewahrt".[5]

Der Leser hat spätestens jetzt den Eindruck, dass hier für die Weltverbesserer Partei genommen wird – zu Recht. Der weltbewahrende Konservatismus ist ohnedies gewaltig im Vorteil. Ihm dient das bleierne Gewicht der Tradition, deren sichernden Netzen die Menschen sich anvertrauen. Auf seiner Seite sind die Institutionen, die das Gerüst der menschlichen Gesellschaft bilden. Institutionen erhalten nicht nur die Ordnungen von Herrschaft, Wirtschaft und Kultur über die Generationen hinweg, sie organisieren Macht und akkumulieren Übermacht, die sich in tendenziell wachsender Ungleichheit niederschlägt.[6] Gegenmacht ist notwendig, damit es die Gesellschaft nicht zerreißt. Das Buch ist geleitet von der Wertetrias der Aufklärung – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Diese Maximen bilden den humanistischen Kern moderner Gesellschaftsbilder. Sie sind durchaus in Gefahr, wenn der Sozialismus als Gegenmacht ausfällt, wenn Freiheit auf die Freiheit des Eigentums reduziert ist, Gleichheit selbst als Chancengleichheit verblasst und Solidarität sich auf Mildtätigkeit beschränkt. Andererseits sind die Sozialisten nicht unbedingt Verfechter dieser Wertedreifalt. Gleichheit und Freiheit stehen in einem unauflöslichen Spannungsverhältnis, aus dem der immer interessenabhängige Begriff der Gerechtigkeit keinen Ausweg bietet. Wo Gleichheit drakonisch durchgesetzt wird, bleibt die Freiheit auf der Strecke. Beispiele lieferte das vergangene Jahrhundert genug, und auch davon wird die Rede sein. Geleitet von der aufklärerischen Wertetrias will dieses Buch für den Sozialismus sprechen und nach den Irrwegen und Irrtümern fragen, die seinen Niedergang herbeiführten.

Theorien – Ideologien

Der Sozialismus ist wie alle Ideologien intellektuelle Schöpfung, und um die intellektuellen Führer und Theoretiker geht es hier. Die im Folgenden dargestellten gehören zur großen Zahl jener selbständigen Köpfe, die die Geschichte des Sozialismus fortgeschrieben haben. Sie standen alle in der großen theoretischen Tradition des 19. Jahrhunderts, auf den Schultern von Charles Fourier und Wilhelm Weitling, von Pierre Joseph Proudhon und Ferdinand Lassalle, und von Karl Marx und Friedrich Engels. Diese beiden Letztgenannten schufen eine schlüssige Theo-

5 Jaurès 1909. – Die Übersetzung zitiert: Rolland 1966, S. 180

6 Piketty, Zucman 2014; Wehler 2013, S. 59 – 64

rie des Sozialismus, deren entscheidende Bestandteile die Kritik der kapitalistischen Ökonomie mit der Arbeitswertlehre und die materialistische Geschichtsauffassung mit dem Postulat aufsteigender, ökonomisch begründeter Gesellschaftsformationen waren.[7] Karl Marx und Friedrich Engels erklärten mit dem Mehrwert, den der Arbeiter erzeuge und der Unternehmer ihm raube, die Ausbeutung, und sie legten mit der historischen Stufentheorie dar, dass und warum es zum Sozialismus kommen müsse. Was bei Heine ein Lied war, das die alte Weise vom Schlaraffenland variiert, entwickelten Karl Marx und Friedrich Engels zu Theorie und Programm. Ihnen war sein eschatologischer, das Himmelreich auf Erden beschwörender Anspruch durchaus bewusst. Über die Ausgestaltung des Sozialismus sagten sie klugerweise kaum Genaueres als Heinrich Heine mit seinen allegorischen Rosen und Myrten und Zuckererbsen. Vielleicht wegen dieser Unbestimmtheit, jedenfalls aber wegen der Bestimmtheit, mit der die Notwendigkeit des Übergangs zum Sozialismus dargelegt wurde, hatte dieser marxistische Sozialismus die größte Überzeugungskraft. Er wurde eine Signatur des 20. Jahrhunderts.

Einflussreich blieb die uralte ethische Begründung des Sozialismus als einer moralisch überlegenen, menschlicheren Weltordnung – in einer säkularisierten Welt eher mit Berufung auf Immanuel Kants Sittenlehre als auf das Christentum. Auch das frühsozialistische und anarchistische Denken war nicht verloren. Über die Frage, was Sozialismus sei und wie er zu machen wäre, haben sich die Nachfahren der Gründerväter das ganze 20. Jahrhundert hindurch erbittert gestritten. Vom Revisionismusstreit um die Wende des 19. Jahrhunderts bis zur Auflösung der Parteien des ehemaligen sozialistischen Lagers ist die Geschichte des Sozialismus eine Abfolge von Spaltungen, Neubildungen, Ketzerverfolgungen und erbittertem Richtungsstreit. In der Sicht der Orthodoxie erschien dies als fortwährender Reinigungsprozess der wahren Lehre. Im Rückblick scheint es naheliegender, die Stärke des Sozialismus nicht in der Einheit und Reinheit seiner Lehre, sondern in der Vielfalt seiner Ausprägungen zu suchen. Ist Variantenvielfalt nicht allgemeines Prinzip der Evolution? Nur so kann sie erfolgreich sein. Grundprinzipien der Evolution gelten offenbar nicht nur in der Biologie, sondern universal und werden daher auch zur Erklärung von Entwicklungen in Technik und Gesellschaft genutzt. Allerdings birgt solche Übertragung Fallstricke, wie die fehlgeleitete Anwendung des Darwinismus auf Politik und Gesellschaft gezeigt hat.[8]

Die Auswahl der großen Köpfe in diesem Buch will gerade die Vielfalt des Sozialismus in Ideologie und Politik abbilden. Auch nach der russischen Oktoberrevolution erschöpfte sich der Sozialismus nicht im Dualismus von Kommunisten und Sozialdemokraten. Die Strömungen, die sich vor dem Ersten Weltkrieg in der Sozialistischen Internationale zusammengefunden hatten, blieben erhalten, als der Spaltpilz daraus zwei, drei, vier und einige halbe Internationalen gemacht hatte. Und neue Varianten, wie der Trotzkismus, kamen hinzu. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts formierte sich eine Neue Linke, weitgehend jenseits der Arbeiterbewegung, gegen imperialistische Kriege und Eurozentrismus, solidarisch mit den Befreiungsbewegungen der unterentwickelten Regionen. Die Variantenbildung dauert an.

7 So die Quintessenz auch bei Engels 1956 – 1990, S. 26

8 Sarasin et al. 2010, S. 234 – 243, 366 – 375

Gegenwärtig beschäftigt sich die Geschichtsschreibung noch ganz mit dem Kommunismus. Die Abgründe des stalinistischen Terrors, aber auch das Macht- und Bedrohungspotential der sozialistischen Staaten zur Zeit des Kalten Kriegs faszinieren die Historiker. Daraus sind anspruchsvolle sozialhistorische Untersuchungen, wie die von Thomas Kroll zu den kommunistischen Intellektuellen in Westeuropa, und imponierende globale Synthesen, wie David Priestlands Weltgeschichte des Kommunismus, gewachsen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition brachte auch zur Geschichte des deutschen Kommunismus und Linkssozialismus bemerkenswerte Synthesen.[9] Andererseits sind viele Veröffentlichungen noch der Totalitarismus-These verpflichtet, sind Abrechnungs- und Bewältigungsliteratur. Faschismus und Stalinismus werden in einem Atem genannt und die gesamte Geschichte des Staatssozialismus dem Modell totalitärer Herrschaft einverleibt. So wird der Sozialismus schlechthin als Irrweg des 20. Jahrhunderts verworfen. Auch das furiose Werk von François Furet zur Geschichte des Kommunismus im 20. Jahrhundert gehört dazu.[10] Er liefert darin eine Fortsetzung seiner Abrechnung mit dem jakobinischen Erbe der großen Revolution von 1789, mit den Jakobinern als Vorläufer und Chiffre der Bolschewiki von 1917 und des späteren stalinistischen Terrors. Es ist eine Abrechnung mit Furets eigenen verlorenen kommunistischen Illusionen.

Furet steht in der Nachfolge des vier Jahrzehnte zuvor geschriebenen Buches von Raymond Aron, der in der Auseinandersetzung mit dem einstigen Freund Jean-Paul Sartre und seinem Kreis den Kommunismus als Opium für Intellektuelle, also als Religion enttarnte.[11] Nun ist es nicht so originell, wie es scheint, Parallelen zwischen Sozialismus und Religion, sozialistischer Partei und Kirche zu ziehen, denn die Sozialisten selbst taten dies von Beginn an. Die Kanonisierung der Theorie, die ideologische Begründung der Institutionen, schließlich die endzeitliche Zukunftsvision, die apokalyptische Revolution und die messianische Mission des Proletariats boten genug Anknüpfungspunkte. War der Sozialismus deshalb eine Zivilreligion des 20. Jahrhunderts, wie man es vom Nationalismus sagt? Der Sozialismus war allerdings nie so fraglos eingewurzelt in der Identität durch Geburt und kulturelle Zugehörigkeit, und daher nie so mächtig wie der Nationalismus. Er brauchte die Überzeugung durch unleugbare, welterklärende Beweise. Nur als Antireligion mit dem prophetischen Anspruch der Wissenschaft konnte der Sozialismus die Massen ergreifen. Die Gesellschaftskritik verschmolz mit der Utopie und wurde so zur Weltanschauung der Arbeiterbewegung.

Sozialisten und Arbeiter

Diese Verbindung entsprang nicht der verblendeten Leidenschaft intellektueller Agitatoren, sondern dem Bedürfnis der mächtig anschwellenden Arbeiterbewegung. Erst mit der Arbeiterbewegung wurde der Sozialismus geschichtswirksam. Werner Sombart schrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass jedermann bei einer ruhigen Betrachtung der Urgewalt dieser Be-

9 Kroll 2007; Priestland 2009; Kinner, Klaus 1999–2010

10 Furet 1999; siehe: Traverso 2008

11 Aron 1957

wegung sehen könne, „dass sie notwendig, unabwendbar da ist und gar nicht **nicht** da sein könnte“.[12] Die Arbeiter waren in nahezu allen Varianten des europäischen Sozialismus Träger der Zukunftserwartung. Dieses Konzept wurde auch dem agrarischen Osten des Kontinents übergestülpt, und es wirkte selbst noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts in den außereuropäischen Befreiungsbewegungen nach. Der bulgarische Bauernsozialismus wird die daraus entstandenen Widersprüche aufzeigen. Die Arbeiter, genauer noch die Proletarier der neuen Industrie, sollten als Gegenspieler der Kapitalisten den Kapitalismus überwinden und dann, von Ausbeutung befreit und geleitet von den intellektuellen Propheten sozialistischer Theorie, die neue Gesellschaft errichten. Ihre Emanzipation sollte zugleich Menschheitsbefreiung sein. Am eindrücklichsten haben Karl Marx und Friedrich Engels im Kommunistischen Manifest diese universale Aufgabe des Proletariats beschrieben:

> „Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, die Klassen überhaupt, und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf. – An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.[13]

Diese dem Proletariat zugedachte Rolle in der Geschichte bezeichneten schon Karl Marx und Friedrich Engels als dessen historische Mission, bewusst religiöse Metaphern nutzend. Und sie verglichen seine Rolle ausdrücklich mit der des Bürgertums in der französischen Revolution, das seinerzeit die Befreiung von den feudalen Fesseln ebenfalls als universale Emanzipation verstanden hatte. Doch da war ein bemerkenswerter Unterschied: Die universale Überhöhung gehörte zum Selbstbild des Bürgers als Citoyen, die historische Mission der Arbeiterklasse war eine Fremdzuschreibung. Philosophen, Schriftsteller und Künstler standen an der Wiege des proletarischen Helden, der eine Spielart des Neuen Menschen sein sollte.[14] Manchmal verstanden die Sozialisten den Proletarier auch biologistisch als Neuen Menschen im Sinne der um 1900 blühenden Lebensphilosophie, deren Vorstellungen im Übermenschen Friedrich Nietzsches gipfelten.[15] Immer schrieben sie „der Arbeiterklasse“ aufgrund ihrer sozialen Lage als Ausgebeutete und Unterdrückte und aufgrund ihrer ökonomischen Position in der Großindustrie besondere Tugenden zu.

Ein Gemälde des polnischen Malers Stanisław Lentz steht auf eigenartige Weise für die schwankende Gestalt des proletarischen Helden in der Geschichte. Der Schüler des großen polnischen Historienmalers Matejko porträtierte 1910 im Gedenken an die Kämpfe der Revolution von 1905 in Warschau und Łódź drei Streikende in altmeisterlicher Manier. Die Ar-

12 Sombart 1905, S. 253
13 Marx, Engels 1956 – 1990a, S. 482
14 Lepp et al. 1999
15 Pieper 2000

beiter zeigen jene übergroßen Fäuste und knochigen Gesichter, jene selbstbewussten Posen, die dem Betrachter später aus ungezählten Bildern des sozialistischen Realismus entgegentraten. Das Pathos erinnert an die Statuen des Belgiers Constantin Meunier, der schon in den 1880er Jahren in seinem unvollendeten großen Ensemble „Denkmal der Arbeit" den Missachteten Würde verlieh. Zur Zeit des polnisch-sowjetischen Kriegs nach der russischen Oktoberrevolution interpretierte Stanisław Lentz sein Werk neu. Die dargestellten Arbeiter erschienen ihm nun als Bild der finsteren bolschewikischen Bedrohung, als Sinnbild der zerstörerischen, kulturfeindlichen Kraft der Revolution.[16] Die Volksrepublik Polen erhob das Gemälde dann zum Vorläufer und zur Ikone des sozialistischen Realismus. In der Warschauer Nationalgalerie kann man es betrachten. Nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus verabschiedeten die enttäuschten Intellektuellen ihre proletarischen Helden. Willi Sitte, Maler und ehemals Vorsitzender des Künstlerverbandes der DDR, resümierte: „In völliger Überschätzung der Arbeiterklasse habe ich ihr Denkmale gesetzt, ohne dass es dafür überhaupt ein Verständnis gegeben hätte".[17]

Die Problematik der Verbindung von sozialistischer Theorie und sozialer Bewegung wurde im Scheitern klar. Die Beziehung der intellektuellen Sozialisten zu den Proletariern und ihrer Bewegung waren stets ein neuralgischer Punkt des Sozialismus gewesen. Zugrunde liegt eine Ambivalenz der Werte und Ziele, wie sie allen revolutionären Bewegungen der Geschichte eigen ist. Schon die Motive der Intellektuellen, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen, waren ambivalent: Da war Mitgefühl mit den Entrechteten und Benachteiligten und der Wunsch, deren Lage zu verbessern; da war aber ebenso das Streben nach einer grundstürzenden Neuordnung der Welt und damit nach rücksichtsloser Zerstörung des Bestehenden. Soziales Mitgefühl und revolutionäres Wollen standen immer in einem Spannungsverhältnis. Die Arbeiter teilten den Wunsch nach Weltzertrümmerung im Allgemeinen nicht. Sie folgten einer „sittlichen Ökonomie" mit kollektiv gebildeten, austarierten Maßstäben für das, was gerechte Preise und Löhne und angemessene Arbeitsbedingungen sind.[18] Diese Wirtschaftsethik war im Kern konservativ, an der Bewahrung des Rechts orientiert. Nur bei grober Verletzung griffen die Arbeiter zur Gewalt, kam es zu Brotunruhen, Streiks und Aufruhr. Das galt nicht nur für die englischen Arbeiter der Frühindustrialisierung, an deren Beispiel Edward P. Thompson diese Wirtschaftsethik herausarbeitete, sondern für die europäischen Arbeitskämpfe im Jahrhundert der Industrialisierung überhaupt. Zwischen dem letzten Drittel des 18. und dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als es die vormodernen Zünfte nicht mehr und die modernen Parteien und Gewerkschaften noch nicht gab, erhoben sich die Arbeiter ohne intellektuelle Führung im Zeichen der „sittlichen Ökonomie" in Hungeraufständen und spontanen Streiks.[19]

Diese opferreichen Kämpfe blieben meistens erfolglos. Schließlich formierten sich gegen schärfste Verfolgung durch die Staaten, gegen Koalitionsverbote und Kriminalisierung von Arbeitskämpfen Zusammenschlüsse der Fabrikarbeiter, der Heimarbeiter und der Landarbeiter. Der Kampf um Koalitionsfreiheit, für gewerkschaftliche Organisation, gehörte zum Kampf

16 Von Specht 1992, S. 89
17 Schirmer, Sitte 2003, S. 91
18 Thompson 1979
19 Geary, Fliessbach 1983, S. 13 – 15

um Arbeit und Lohn. Michael Kittner hat die Eckpfeiler von Thompsons „sittlicher Ökonomie“ – gerechten Lohn, billigen Preis und menschenwürdige Arbeitsbedingungen – deshalb erweitert durch die Freiheit des Zusammenschlusses zur Verteidigung dieser Rechte. So spricht er von der Wertetrias Arbeit, Gerechtigkeit und Freiheit als allgemeiner Grundlage des Arbeitskampfes der Lohnabhängigen.[20] Karl Marx hatte früh unter dem Eindruck von Engels' Studien über die Lage der englischen Arbeiterklasse die Divergenz zwischen den unmittelbaren Bedürfnissen der Arbeiter und der ihnen zugedachten historischen Rolle erkannt und dialektisch aufzulösen versucht:

> „So ist diese [Arbeiter-] Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf, den wir nur in einigen Phasen gekennzeichnet haben, findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie verteidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf“.[21]

Im Kern ging es hier nicht nur um das Fortschreiten der Arbeiter zu Bewusstsein und Organisation, zu einem im Gesamtinteresse handelnden Superorganismus Klasse, wie man es mit einem Begriff der modernen Biologie benennen könnte. Es ging Karl Marx auch um das Fortschreiten von der gegebenen „sittlichen Ökonomie“ zur politischen Ökonomie, zur Revolution. Dazu brauchte es denn doch den Welterneuerungswillen und die Weltzertrümmerungsbereitschaft der intellektuellen Führer.

Bewegung

Die angemahnte Konstituierung der Arbeiter zur Klasse nicht nur im sozialen, sondern auch im politischen Sinn begann während der Hochindustrialisierung, als die Konzentration der Arbeiterschaft in Fabriken einen Höhepunkt erreichte. Nach einer jahrzehntelangen Zerstreuung und Vereinzelung, die mit der Zerschlagung von Zünften und Gesellenbruderschaften einhergegangen war, bildeten sich Gewerkschaften als neue Organisationen. Die Initiative ging wesentlich von den organisierten Arbeitern selbst aus, in Fabriken, Berufsverbänden und sogar über Staatsgrenzen. Die Internationale Arbeiterassoziation von 1864 war vor allem eine Gründung der englischen Gewerkschaften mit Teilnahme der französischen. Diese Erste Internationale wollte über Grenzen hinweg Solidarität bei Lohn- und Arbeitskämpfen üben, wie es die englischen Textilarbeiter mit den amerikanischen Baumwollsklaven während des Bürgerkriegs getan hatten. Obwohl Karl Marx schließlich die Grundsatzrede schrieb, blieb das sozialistische Ziel noch unklar; Syndikalisten, Proudhonisten, Anarchisten rangen mit Marx und seinen Gefolgsleuten um Einfluss in der Internationalen Arbeiterassoziation. Sie zerbrach schließlich im Machtkampf zwischen Karl Marx und Michael Bakunin. Die Aktivitäten dieser Assoziation waren heroisch, ihre Kräfte und Mittel schwach. Die Revolutionsfurcht, die

20 Kittner 2005, S. 251

21 Marx 1956 – 1990b, S. 181

sie auslöste, und der Terror, den die Staaten angesichts der Kommune in Paris gegen sie aufboten, waren ganz unverhältnismäßig.[22]

Die Zweite Internationale von 1889 war dann schon ein wesentlich festerer Bund, ein Zusammenschluss nationaler Parteien. In diesen Parteien verbanden sich soziale Bewegung und sozialistische Theorie. Das war keineswegs selbstverständlich der Marxismus, aber in den zahlreichen mittel-und osteuropäischen Parteien wurde der marxistische Einfluss herrschend. Die Parteien erkämpften das allgemeine, gleiche Wahlrecht und damit politischen Einfluss. Natürlich ging es zunächst um das allgemeine Männerwahlrecht, aber die Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht erhielten Beispiel und Rückhalt. Noch immer ausgegrenzt aus der bürgerlichen Gesellschaft, wegen ihres Internationalismus als „vaterlandslose Gesellen" beschimpft, wurden die Arbeiter mit ihren sozialistischen Parteien stark und selbstbewusst. Intellektuelle spielten zunächst eine relativ geringe Rolle. Sie dienten vornehmlich als Redakteure. Nachdem das allgemeine Wahlrecht erstritten war, vertraten sie ihre Partei häufiger im Parlament, denn sie waren redegewandter als die Arbeiter und abkömmlicher am Arbeitsplatz. Viel seltener begegnen sie als Parteiführer oder gar als Gewerkschaftsführer. In den Parteien der Vorkriegsinternationale pflegte man ein wohlbegründetes Misstrauen gegen Intellektuelle.[23]

Die Situation änderte sich grundlegend, als die Parteien mit der russischen Oktoberrevolution von 1917 entzwei brachen. Die Sozialisten vollzogen den organisatorischen Bruch, indem die radikalen, auf eine politische Revolution zielenden Flügel kommunistische Parteien unter der straffen Führung der Moskauer Komintern gründeten, und die reformorientierten Flügel sich zu Reformparteien umbildeten. Wen wundert es, dass die kommunistischen Parteien Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller und Theoretiker, besonders anzogen? Die Kommunisten waren das Lager der großen Entwürfe, der radikalen Aktion, des Neuen Menschen und der Großprojekte auf der grünen Wiese, ganz nach den Idealen der revolutionären Formation der Weltverbesserer. Inwieweit eine Symbiose zwischen kommunistischen Intellektuellen und Arbeitern in diesen Parteien zustande kam, wird an den ganz unterschiedlichen Schicksalen zu verfolgen sein. Ein besonderes Kapitel schrieb der stalinistische Terror; gerade die intellektuelle Führungsschicht fiel ihm zum Opfer.

Nach dem Ende des Stalinismus – als die Gräuel öffentlich wurden – und mit der sozialistischen Herrschaft in den ostmitteleuropäischen Staaten änderte sich das Verhältnis der Intellektuellen zu allen Varianten des Sozialismus. Viele westliche Intellektuelle wandten sich vom Kommunismus ab, und die vormals stalinistischen westlichen Parteien wandelten sich zu eurokommunistischen Reformparteien. Aus der Neuen Linken strömten ihnen ebenso wie der Sozialdemokratie intellektuelle Kräfte zu. Während sich die Arbeiter aus den sozialistischen Parteien verabschiedeten, gewannen Intellektuelle an Gewicht. Sozialdemokratische Parteien waren nun vielfach an den Regierungen beteiligt und boten so Karrierechancen und Gestaltungsmöglichkeiten. Das war im Bereich des Staatssozialismus nicht grundlegend anders. Auch hier schwand der ursprünglich hohe Arbeiteranteil in den Staatsparteien zugunsten der akademisch gebildeten Funktionseliten. In dem Maße, wie der Sozialismus auf der

22 Bédarida et al. 1975a, S. 187 – 191; Braunthal 1978a, S. 101 – 109

23 Auernheimer 1985

Grundlage eines orthodoxen Marxismus-Leninismus zur Staatsdoktrin wurde, verlor er sein subversives Potential, und die Relationen von links und rechts verkehrten sich. Doch man täusche sich nicht, die bedeutenden Dissidenten waren fast alle ehemals engagierte Kommunisten. Auch die Geschichte des Staatssozialismus erzählt vom Philosophen auf dem Thron und seinem Scheitern.

Aber nicht nur vom Scheitern kann die Rede sein. Wenn wir den Blick von den großen Entwürfen abwenden hin zur Lebenswelt der Arbeiter, bietet sich ein anderes Bild. Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg unternahm Adolf Levenstein, ein Gewerkschafter und Autodidakt, eine Umfrage unter 8.000 Arbeitern, um deren Leben, Denken und Gefühlswelt zu erkunden.[24] Das Ergebnis stützt im Ganzen die These eines Wertesystems, das auf die Verbesserung, nicht auf den Neubau der Welt zielte. Dietrich Mühlberg fasste zusammen, was Levenstein über die Zukunftswünsche der Arbeiter erfuhr:

> „Sie träumten davon, endlich satt zu essen zu haben, sich besser kleiden zu können, gesund zu bleiben und keine unerwünschten Kinder zu bekommen. Sie erwarteten, für harte und gefährliche Arbeit anständig bezahlt und behandelt zu werden, den Söhnen und Töchtern eine glückliche Kindheit, eine gute Ausbildung, jedem Kind ein eigenes Bett geben zu können, die Frau nicht mehr in die Fabrik oder zum Wäschewaschen in ‚bessere Familien' schicken zu müssen, sich ein Fahrrad oder eine Taschenuhr kaufen zu können, die Wohnung zu einem wirklichen Heim zu machen, einen Garten oder ein eigenes Häuschen zu erwerben, sich eine Zeitung halten zu können, weniger arbeiten zu müssen, um ausschlafen zu können, mehr Zeit für die Familie, für Vergnügungen, Spaziergänge, Basteln, Musizieren, Lesen, für Weiterbildung, Gewerkschafts- und Parteiarbeit zu haben, im Sommer auch einmal reisen zu können und im Alter sorgenfrei zu leben".[25]

Die drohende Gebärde eines proletarischen Helden ist aus diesem Wunschkatalog nicht ablesbar; die Arbeiter meldeten ihre Menschen- und Bürgerrechte an. Sichtbar wird, dass das Massenelend früherer Jahrzehnte überwunden war. Solche Wünsche konnten nur keimen, wo schon ein Drittel der Arbeiterkinder das Bett nicht mehr mit Eltern oder Geschwistern teilen musste, wo Laubenkolonien und erste Arbeiter-Reihenhaussiedlungen entstanden waren, wo in den Arbeiterfamilien nicht mehr jeder zweite Säugling starb, wo die Arbeitszeit nicht mehr das ganze Leben auffraß und wo jedermann – und fast jede Frau – lesen konnte. Die lange Konjunktur, die nach der Überwindung der Gründerkrise in den 1880er Jahren einsetzte, begünstigte das Wachsen der Reallöhne nach fast einem Jahrhundert stagnierender Lohneinkommen. Der Arbeitstag wurde schrittweise beschränkt und betrug vor dem Ersten Weltkrieg durchschnittlich neuneinhalb bis zehn Stunden. Die Sozialgesetzgebung der Bismarckzeit bot ein Minimum an Sicherheit in den großen Lebensrisiken Krankheit, Invalidität und Alter und damit ein menschenwürdigeres Leben.

Diese Verbesserungen waren in zahllosen Arbeitskämpfen erreicht worden, und sie waren Reaktionen des Staates auf die bedrohlich wachsende politische Bewegung der Arbeiter. Diese

24 Levenstein 1912

25 Mühlberg 1985, S. 178 – 179

Verbesserungen erschienen also nicht durch bloß gewerkschaftliche Organisation im Rahmen der Verteidigung einer proletarischen Wirtschaftsethik, sondern sie wurden unter dem Druck politischer Parteien errungen, die die Fahne der Revolution schwangen. In diesen Parteien erwarb ein wachsender Teil der Arbeiterschaft jenes Bewusstsein seiner Klassenlage, das Karl Marx angemahnt hatte: das Selbstbewusstsein, Träger einer neuen, besseren Welt zu sein. Wenn zwei, drei Generationen später schließlich die Träume der Arbeiter vom Beginn des Jahrhunderts in den Industrieländern Europas in Erfüllung gegangen waren, und zwar in West wie Ost, so standen dahinter auch Mühen und Kämpfe von Sozialisten, die ihr eigentliches Ziel verfehlten. Der Zukunftsstaat der befreiten Arbeit, in dem alle Klassen aufgehoben sind und die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die Freiheit aller ist, wurde nicht Wirklichkeit. Schon seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die Hegemonie der Arbeiter in einem sozialistischen Zukunftsstaat unwahrscheinlich geworden. Einerseits erreichte die Arbeiterbewegung die Integration in die westeuropäischen Sozialstaaten und strebte nicht mehr nach revolutionären Veränderungen.[26] Andererseits war der Sozialismus durch die Diktatur volksferner Machteliten im sowjetischen Einflussbereich diskreditiert.

Inzwischen hat der Strukturwandel zur postindustriellen Gesellschaft den Kapitalismus so wesentlich verändert, dass die Arbeiter marginalisiert sind. Sie leisten zwar nach wie vor den überwiegenden Teil der Arbeit in allen Bereichen der Gesellschaft, aber sie tun es immer häufiger in prekären Verträgen, unter dem Mantel scheinbarer Selbständigkeit, außerhalb von Gewerkschaften, fernab politischer Parteien.[27] Die Arbeiterklasse als – im weitesten Sinne – revolutionäres Subjekt ist aus der Geschichte verschwunden. So konnte ein großer Teil dessen wieder verloren gehen, was in den achtziger Jahren so sicher erreicht schien. Im Osten brachte der Zusammenbruch des Staatssozialismus nicht die Symbiose von sozialistischer Sicherheit und kapitalistischem Wohlstand, und im Westen hielt der Sozialstaat im Schatten wiederkehrender Krisen der marktliberalen Deregulierungswut nicht stand.

Das Ende des Kalten Kriegs war zwar nicht der Endsieg des westlichen Kapitalismus, wohl aber ein Triumph des Konservatismus. Das Jahr 1989 besiegelte auch in dieser Hinsicht, was in den siebziger Jahren begann, als der Fortschrittsoptimismus systemübergreifend verloren ging. Die Autorin Christa Wolf schrieb 1980 im Lauf ihrer Arbeit an der „Kassandra“: „Wir können nicht wissen, ob wir in der dunkelsten Mitte oder am Ende der Geschichte sind“.[28] Kassandra verdrängte Prometheus als mythologische Leitfigur, und die Erwartung immer neuer ökologischer, demografischer, politischer Katastrophen prägte den Zeitgeist. Die Schreckensvisionen aus Hollywood sind ein Indiz dieses Wandels. Wie weit sind sie von Stanley Kubricks humanistischer Legende „2001: Odyssee im Weltraum“ entfernt, die 1968 gedreht wurde! Doch der Zeitgeist ist eine Diagnose, zur Prognose ist er ziemlich ungeeignet. Wie schon früher in der Geschichte mag die Endzeiterwartung am Vorabend zukunftsträchtiger Entwicklungen stehen. Die Erinnerung an den vielfältigen Sozialismus mit seiner unbeirrbaren, schrecklich irrenden Zukunftserwartung kann in einer oder anderer Weise hilfreich sein.

26 Stråth 1996, S. 9 – 13
27 Tenfelde 2005
28 Wolf 1983, S. 90

Helga Schultz erzählt in diesem Band Geschichten von Gelehrten und Eiferern, Abtrünnigen und Märtyrern des Sozialismus: von Karl Kautsky, dem Lehrer der europäischen Sozialdemokratie, den Lenin zum Renegaten stempelte; von George Bernard Shaw, der nur Dramatiker wurde, weil er Sozialist war; von Jean Jaurès, der als Friedensapostel am Vorabend des Ersten Weltkriegs erschossen wurde; von Józef Piłsudski, dessen Sozialismus sich im freien Polen erfüllte; vom bulgarischen Bauernsozialisten Alexander Stambolijski; von Wladimir Medem, dem Führer des jüdischen Arbeiterbunds, der mit Lenins Bolschewiki rivalisierte; von Leo Trotzki, dem Luzifer der Weltrevolution; vom österreichischen Hamlet Otto Bauer; vom katalanischen Anarchosyndikalisten Andreu Nin; von Josip Broz Tito, der sich erst gegen Hitler und dann gegen Stalin behauptete; von Herbert Marcuse, dem Propheten der Jugendrevolte von 1968; von Alva und Gunnar Myrdal, den Schöpfern des schwedischen Volksheims. Was von allen Kämpfen und Konzepten bleibt, ist mehr als Schrecken und Schmach, denn Atlas kann die Welt nicht nur auf der rechten Schulter tragen.

ISBN 978-3-8305-3310-8
9 783830 533108